

Klaus Müller

## Pfingsten: Rückenwind für Gottes gute Gebote

„Sage mir, welche Feste du feierst, und ich sage dir, wer du bist, was du glaubst und was du hoffst!“ Es gehört zum Grundbestand von Religion überhaupt, das Ureigene in gefeierter Zeit zu verdichten, zu erinnern, zu vergegenwärtigen. Mit dem Judentum und dem Christentum verhält es sich hier nicht anders. Unter den Jahresfeiern des biblischen Israel stellen drei Festtage im Frühling, im Sommer und im Herbst den ältesten Kern dar: im Frühling *Matsot*, das den Beginn der Gerstenernte markierende Fest der ungesäuerten Brote, sieben Wochen danach am 50. Tag zum Abschluss der Weizenernte das Wochenfest *Schavuot* (zu deutsch „Wochen“) und drittens im Herbst das Laubhüttenfest, das „Lesefest“ (2. Mose 23,16) zum Abschluss der Öl-, Wein- und Obsternte, in mancher Hinsicht das Fest schlechthin. Die drei großen biblischen Jahresfeste folgen zunächst also dem ackerbäuerlichen Produktionszyklus und beschreiben als die drei Wallfahrtsfeste das Zentrum der frühen Religion Israels.

Die tieferen Erfahrungen Israels sind freilich die geschichtlichen Befreiungserfahrungen gewesen. Sie verschaffen sich im Festreigen Geltung - sukzessive und in komplizierten Prozessen fügt sich zum agrarischen Festkalender die historisch-theologische Dimension. Die drei Wallfahrtsfeste weisen dann jeweils auch auf einen bestimmten Aspekt und eine bestimmte Station aus der Begegnungsgeschichte Israels mit Gott. Stationen auf dem Weg Gottes mit seinem Volk Israel – oder in einem anderen Bild gesagt: Phasen der Liebesgeschichte zwischen Gott und Israel: Schon sehr früh wird *Matsot* mit dem Exodus verbunden (2. Mose 23,14; 34,18), im Deuteronomium dann verknüpft mit dem Passaritus und zum Fest der Befreiung aus Ägypten ausgestaltet (5. Mose 16,1-8). Das Wochenfest gewinnt erst nachalttestamentlich seinen Bezug auf die Gabe der Tora am Sinai. Im priesterlichen Festkalender 3. Mose 23 weist drittens das Laubhüttenfest zurück oder voraus auf die Erfahrung der Wüstenwanderschaft, den „Pilgrimstand“ des Glaubens, an das Wohnen in beweglichen Hütten auf dem Weg ins Land der Verheißung. Aus den Hauptetappen agrarischen Lebens werden die Hauptschritte glaubender Existenz im Verständnis der jüdischen Religion. Im Kern vergegenwärtigt der jüdische Festkalender nun - was ich nennen möchte - den Dreischritt des Glaubens: Befreiung erfahren, Weisung gewinnen und den Weg der Verheißung durchhalten. „Sage mir, welche Feste du feierst, und ich sage dir, wer du bist, was du glaubst und was du hoffst!“

Die Kirche orientiert sich zunächst am jüdischen Festkreis. Die große Oktav zu Ostern beschließt die Osterzeit, analog zu den sieben mal sieben Tagen zwischen *Pessach* und *Schavuot*. Bereits im 2. Jh. haben wir Zeugnisse für die Feier einer fünfzigstägigen Freudenzeit nach Ostern, der Pentekosté, die nach dem Kirchenvater Tertullian ein einziger großer „dies festus“ (de baptismo 19,2) darstellt. Der Pfingsttag als die solenne Beschließung der Pentekosté ist mithin Integral des Osterfestkreises. Das Fest der Geistausgießung ist im Ursprung Mitteilung des Oster-Lebens; Geist ist die Weise, wie der Auferstandene präsent ist.

„Am Tage, beim Vollwerden der Pentekosté, waren sie alle versammelt an einem Ort“, so beginnt die Pfingstgeschichte in Apg 2. Unstrittig ist die Datierung dieses Geschehens auf das jüdische Wochenfest, fünfzig Tage nach Passa. Wer sich von der alt eingesessenen Überzeugung verabschiedet, Gesetz und Geist könnten einfach nichts miteinander zu tun haben – die neuere Exegese kühn gesprochen seit Gerhard von Rad und die Systematische Theologie heute helfen uns in der Tat zu einer neuen Einsicht in die positive Beziehung von Gesetz und Geist - wer sich also von der Suggestion dieser alten Antithese befreit, wird in der Pfingsterzählung deutliche Hinweise auf eine strukturelle Analogie zwischen Geistempfang und dem Toraempfang ausmachen. Auf die junge christliche Gemeinde kommt unter den Sinaizeichen des Feuers und des Donnerbrausens Gottes Geist. „Und der Berg brannte im Feuer“, heißt es in 5. Mose 4,11. Wie auch der Dornbusch – Zeichen der Gotteserscheinung. Es ist jenes Feuer, das in den Herzen der Emmausjünger brennt, als ihnen der Auferstandene die Schrift auslegt (Lk 24!). Es ist jenes Feuer, das um die Weisen des Talmud gleichsam lodert, wenn sie Gesetz, Propheten und Schriften zu einer Gedankenkette, einer *chariza*, verbinden. Feuerzungen von Pfingsten.

Die Pfingstgeschichte will sagen: So wie am Sinai in einem Offenbarungsgeschehen Israel zu dem von Gott angedeten Volk wird, so wird an Pfingsten durch die Gabe des Geistes die neue Gemeinde begründet und damit der Grundstein für eine Gemeinde aus allen Völkern gelegt. Es vollzieht sich sozusagen ein die Völkerwelt umspannendes Sinaigeschehen, ein erneuertes Bundesgeschehen, Stiftung verlässlicher Beziehung im Geist der Tora und in der Verbindlichkeit des Geistes. Bundesschwur (*Schavuot* kann auch als *sch<sup>e</sup>vuot* gelesen werden, dh. „Schwüre“), Schwüre im Zeichen der Exodusfreiheit, im Zeichen des Oster-Lebens.

Das feiert die Kirche an Pfingsten und folgt darin dem Grundschrift jüdischen Glaubens zwischen *Passa* und *Schavuot*. Nicht ableitbar von irgendwelchen anderen Rationalitäten erwächst dieser Schritt aus dem Passawunder sozusagen in erster Potenz zur Sieben. Offenbarungszeit ist potenzierte Befreiungszeit und folgt dem Grundimpuls der Sabbatwoche „hoch zwei“. Pfingstsonntag ist sieben mal sieben Ostertage - heilige Spanne schlechthin. Wie *Schavuot* vom Passatag aus gerechnet dem sabbatlichen Rational des Sieben mal Sieben folgt – mag nun der ökonomische Kraftakt einer Weizenernte abgeschlossen sein oder nicht.

Was traditionellem Bibellesen nicht leicht eingeht, ist die Zusammenschau von Geist und Gebot. Dabei wäre doch der altkirchliche Leseabschnitt zu Pfingsten in Joh 14,23-31 genau wahrzunehmen: Vers 26 schreibt dem Geist die Funktion des „Lehrens“ zu, also des Tora-Erteilens im Sinne der Tora Jesu. Und auch Paulus denkt vom „Gesetz“ bei weitem nicht so schlecht wie wir manchmal meinen: das Gesetz ist *pneumatikos*, *Geist-haltig* (Röm 7,14) und in Christus regiert der *Nomos* des Geistes des Lebens (Röm 8).



Was die Kirche an Pfingsten feiert, ist das Empfangen von Lebensweisung in der Kraft des Geistes Gottes. Und: Diese Lebensorientierung ist vielsprachig, vielstimmig. In beiden Aspekten steht die Kirche in Israels Nähe. Im Bild des Weges, des Glaubens-Weges gesprochen folgt auf die Befreiung von der Knechtschaft die Klärung und die Vereinbarung: Welchen Weg gehen wir in Verantwortung vor Gottes Geboten und der Würde des Mitmenschen? Eine sehr pfingstliche Frage! Es geht um Orientierung für den Weg. Freiheit soll nicht bei der ersten Gelegenheit schon wieder verspielt werden. Auf das Hohelied der ersten Liebe folgt das Buch über Ruth, Verlässlichkeit und Treue in Person, als Festlektüre. Gott bietet mit seinem Wort dem Menschen eine konkrete heilvolle Bindung an. Das Wochenfest ist das Fest, das den Berg Sinai erinnert, die Offenbarung der Wegmarkierungen für ein Freiheitsleben. Die Toragabe gibt dem Exoduswunder Dauer, Kontur und: ethische Konkretion! Der Schritt vom Fest der Befreiung geht hinüber zum Fest der guten Bindung an Gottes Wort. Offenbarungsfest.

Und diese Offenbarung setzt aus sich heraus die Vielfalt, verhält sich kritisch zum „Einheitsprojekt“ Babel. Die Pfingstgeschichte konterkariert das Unternehmen Babylonischer Turm (1. Mose 11). „Und der HERR fuhr herab.“ Gott sei Dank! Gottes Eingreifen ist nicht einfach nur die Strafaktion eines eifernden Gottes, sondern die Eröffnung des Weges zu einer menschlichen offenen Gesellschaft. Wohl gemerkt: Der herabsteigende Gott zerstört keine Wolkenkratzer. Das wäre gottlos. Er rührt keinen einzigen Ziegel an. Gottes heilsames Eingreifen richtet sich an das Sprachzentrum des

Menschen und macht aus selbstgefälliger Einheit gottgefällige Vielfalt. Das ist der erste Schritt auf das Pfingstfest zu. Wo aus selbstsüchtiger Einheit der Reichtum geistvoller Vielfalt erwächst, ist Pfingsten. Wo der Geist ist, ist Pluralität, ist Atemluft der Freiheit.

Wo das Projekt Babylon endet, beginnt der Geist von Pfingsten. Wo selbstgemachte Einheit zerbricht, baut Gottes Geist neue Gemeinschaft. Lassen wir Babel hinter uns! Seit Pfingsten heißt das Label: „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“.

Als sich die Jesusjüngerinnen und -jünger damals in Jerusalem versammeln an einem Ort, als sie zusammen waren am Tag 50 nach dem Osterwunder, um sich in Gebet und Gesang dem Handeln Gottes zu öffnen – als es Pfingsten wurde, war das Ideal nicht: Nun verschwinden alle Unterschiede, nun haben alle Eigenheiten ausgedient, nun werden alle Sprachen eingeschmolzen in ein megareligiöses Esperanto. Nein! Da hebt die Vielfalt erst an. Und das Wunderbare bestand und besteht darin, dass sie sich in ihren Unterschieden verstehen lernen.

So wird Gemeinde. So wird Ökumene. Das Geburtstagsfest der Kirche Jesu Christi wird vielsprachig und vielfarbig gefeiert, wie die Tora Israels vielsprachig und vielfarbig ist – so erst wird es recht das Fest des Heiligen Geistes.

*Pfarrer Prof. Dr. Klaus Müller, Landeskirchlicher Beauftragter für das christlich-jüdische Gespräch der Evangelischen Kirche in Baden und Vorsitzender der Konferenz Landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAJ)*

Daniel Neumann

## Das zweite Gebot

### Du sollst keine anderen Götter haben

„Du sollst keine anderen Götter vor mir haben; Du sollst Dir kein Bild machen, kein Abbild dessen, was im Himmel droben und was auf Erden hier unten und was im Wasser unter der Erde; Du sollst Dich nicht niederwerfen vor ihnen und ihnen nicht dienen; denn Ich, der Ewige, dein G“tt, bin ein eifervoller G“tt, der die Schuld der Väter ahndet an Kindern, am dritten und am vierten Glied, die mich hassen. Der aber Gnade übet am tausendsten Glied denen, welche mich lieben und meine Gebote halten“ (2. Buch Moses 20:3-5)

So lautet das zweite der 10 Gebote. Oder genauer: die zweite der zehn Äußerungen. Denn bereits in früheren Artikeln haben wir gelernt, dass wir es in der hebräischen Originalfassung eigentlich gar nicht mit 10 Geboten, sondern mit zehn Verlautbarungen oder Äußerungen G“ttes zu tun haben, die ihrerseits mitunter auch mehrere Verhaltensnormen beinhalten können. Ein Paradebeispiel dafür ist das 2. Gebot oder besser, die zweite Verlautbarung. Denn dort haben wir es der jüdischen Tradition folgend gleich mit mindestens drei Ge- und Verboten zu tun:

Der zweite Ausspruch beinhaltet erstens das Verbot, andere Götter zu haben. Zweitens die Anweisung, sich kein Bild des Ewigen zu machen. Und drittens die Vorschrift, wonach man die Abbilder anderer Götter, die sich beispielsweise in Bildnissen, Skulpturen oder Statuen manifestieren, nicht anbeten dürfe, indem man sich vor ihnen niederwirft oder ihnen dient. Garniert werden diese Gesetze mit einem - zumindest auf den ersten Blick - irritierenden Vers, der nahe zu legen scheint, dass Kinder für das Fehlverhalten ihrer Eltern bis in die dritte und vierte Generation hinein von G“tt bestraft werden. Aber kann das wirklich die Bedeutung des Satzes sein? Oder verbirgt sich vielleicht etwas ganz anderes hinter diesem verstörend wirkenden Absatz?

Bevor wir uns der Beantwortung dieser Frage widmen, wenden wir uns erst einmal dem Anfang des Gebotes zu: „Du sollst keine anderen Götter vor mir haben“. Diese Passage klingt wenigstens klar und plausibel. Sie ist Ausfluss der monotheistischen Idee und gewissermaßen die Fortsetzung des ersten Gebotes. Kurzum: die Grundidee, dass es nur einen einzigen G“tt gibt.

Dieses Leitmotiv findet sich auch in einem der beiden zentralen Gebete des Judentums wieder: dem Schma Israel. Denn in diesem Gebet, das wir Juden jeweils morgens und